

Geleitwort

Auf sein Herz hören – ein (Geleit) Wort zur großen Bedeutsamkeit der Psychokardiologie in der Medizin

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud“... – wie anrührend ist noch heute dieses wunderschöne Lied von Paul Gerhardt. Schon als Kind habe ich es voller Inbrunst in der Kirche mitgesungen. In Resonanz mit den anderen. Welch ein Hochgefühl der Gemeinsamkeit. „Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für das Auge unsichtbar“, hat auch einer der großen Herzensversther, der französische Dichter Antoine de Saint-Exupéry, in seiner wunderbaren Erzählung „Der kleine Prinz“ geschrieben. Wie andere vor ihm, wie Goethe, Heine oder Hölderlin, wusste er, dass unser Herz mehr sein muss als eine mechanische Pumpe, die sich technisch reparieren lässt. Das fühlt jeder täglich.

Gerade in der Kardiologie wurden während der letzten 100 Jahre Behandlungsmöglichkeiten erschlossen, die alles übersteigen, was sich die Menschheit je erträumt haben mag. Erfindungen wie der Bypass, die

Gefäßerweiterung mit einem Ballon oder der Herzkatheter haben Millionen Menschen das Leben gerettet. Herzinfarkt und Schlaganfall haben dadurch einen Teil ihres Schreckens verloren. Zwar sind sie nach wie vor eine lebensbedrohliche Gefahr, doch führen sie dank des kardiologischen Fortschritts heute in sehr viel weniger Fällen als noch vor 50 oder gar 100 Jahren zum Tod; nicht zu reden von der Herztransplantation, einem wahren Jahrtausendschritt in der Medizin. All das, den humanen Gewinn der medizinischen Forschung, kann man nicht hoch genug einschätzen. Aber nicht jede Störung des Rhythmus, nicht alles Herzleiden, nicht jeder Herzschmerz lässt sich technisch nachweisen. Moderne Diagnostik allein gibt keine absolute Sicherheit und sollte stets eingebunden sein in die ganzheitliche Bewertung der Beschwerden – heute mehr denn je; zählen doch die Herzkrankheiten nach wie vor zu den häufigsten Todesursachen. Und das, obwohl allein in Deutschland über eine Million Herzkathetereingriffe jährlich vorgenommen werden.

Nun mag es zwar viele Patienten beruhigen, wenn sie mit möglichst großem technischem Aufwand behandelt werden, aber nötig ist das keineswegs immer. Oft wäre den Betroffenen mit einem verständnisvollen Gespräch, mit Empathie und Aufklärung, mit psychosomatischer oder auch hormoneller bzw. ernährungsbedingter Ursachenforschung viel mehr geholfen; auch mit der Aufklärung über das Herz als ein komplex reagierendes,

kurzum ein fühlendes Organ, dessen Signale beachtet werden sollten. Immerhin hängt an der Kraft unseres Herzens alles, was unser Leben auszeichnet. Wir brauchen es für Freude, Liebe und Trauer, um Anstrengung ertragen und mit Spaß genießen zu können. Allerdings hat sich diese Erkenntnis psychosomatischer Zusammenhänge im medizinischen Alltag erst langsam und nicht selten gegen erhebliche Widerstände durchsetzen müssen.

Manchmal schien es fast, als würde die gesamte Menschheitserfahrung geradezu ausgeblendet. Ungeachtet dessen, was jene, die sich mit der Seele befassten, über deren Verbindung mit dem Herzen im Lauf der Geschichte herausgefunden haben, versteifte sich die Schulmedizin gerade in der jüngeren Geschichte auf eine rein naturwissenschaftliche Auffassung unseres zentralen Organs. Zum einen war das sicher eine der üblichen Abwehrreaktionen gegenüber dem Neuen, Unbekannten, in diesem Fall der Psychologie und der Psychoanalyse; zum anderen mag es, insbesondere seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, auch aus der Hoffnung resultiert haben, sich mit dem immer rascheren naturwissenschaftlichen Fortschritt einer gleichsam mathematisch zuverlässigen Diagnostik und Behandlung annähern zu können.

Nur noch das Messbare, das apparatemäßig Erfassbare sollte gelten. Doch wie auch immer, auf jeden Fall haben sich die Erkenntnisse über den Zusammenhang

von Psyche und Herzfunktion – das muss ich auch als bekennder Schulmediziner festhalten – langsamer durchgesetzt, als es im Interesse der Patienten wünschenswert gewesen wäre.

Doch der Fortschritt ist nicht aufzuhalten, schon gar nicht in der Medizin. Seit Kurzem gibt es die Disziplin der Psychokardiologie, ein medizinisches Fachgebiet, das die klassische Kardiologie mit der Psychologie vereint. Vor wenigen Jahren noch als Hokuspokus abgetan, finden neueste Studien dazu heute immer mehr Gehör. Spektakuläre Erkenntnisse und praktische Ergebnisse lassen auch hartgesottene Skeptiker umdenken. Ein Beispiel: Frauen, meist nach den Wechseljahren, können an einem so genannten Broken-Heart-Syndrom (gebrochenes Herz) erkranken. Sie erleben dann die gleichen Vernichtungsgefühle und körperlichen Reaktionen wie bei einem Herzinfarkt, ohne dass bei der Herzkatheteruntersuchung die entsprechenden Durchblutungsstörungen der Gefäße zu finden sind.

Dass solche Attacken „nur“ seelisch bedingt sind und meist glimpflich verlaufen, ändert nichts an dem Erleben von Bedrohung sowie den Angst- und Stresszuständen der Patientinnen. Sind sie doch im Zentrum ihres Körpers getroffen wie jeder andere auch, ob herzkrank oder (noch) nicht: an der Pumpe, die alles versorgt, am fühlenden Herzen, in der menschlichen Mitte.

Deshalb ist die Psychokardiologie ein so wesentlicher Meilenstein in der Geschichte der Medizin und so

wichtig – wichtig auch zur Inspiration und Infektion der anderen Fachdisziplinen! Ich wünsche diesem Werk einen großen und notwendigen Schneeballeffekt in und außerhalb der Medizin.

Witten, im Oktober 2018

Prof. em. Dr. med. Dietrich Grönemeyer